

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1. Joh. 3:2).

No. 22. | 15. November 1916. | 48. Jahrgang.

# Eine Vorlesung über das Gebet.

Vom Ältesten Paul Gmelin in Basel.

Es ist mir für unsern heutigen Programmabend die Aufgabe zuteil geworden, über das Thema Gebet, hauptsächlich auch insoweit es für die Sonntagsschule als wichtig in Betracht kommt, einigen Gedanken Ausdruck zu geben, nicht als ob es erforderlich schiene, den vielen, im Laufe der Jahre, namentlich auch in unserer kirchlichen Zeitschrift „Der Stern" veröffentlichten, vom Geiste des Herrn fühlbar inspirierten Anleitungen, die allen, welche sie zu Herzen genommen haben und praktisch befolgen, zu bleibendem Segen gereichen müssen, noch Neues hinzuzufügen, vielmehr, weil unsere menschliche Natur, wie für alles Gute, so namentlich für das innere Geistesleben, von Zeit zu Zeit immer wieder der Auffrischung und Anregung bedarf, dürfte es am Platze sein, aus diesem reichen Schatze einiges hervorzuholen, was für das Beten nicht nur im allgemeinen, sondern auch mit Rücksicht auf unsere gottesdienstlichen Versammlungen aufs neue beachtenswert und geeignet erscheint.

Da wird uns auf Grund des herrlichsten und unerreichbaren Mustergebets, des Vaterunsers unseres Herrn und Heilandes die Notwendigkeit gezeigt, zu wissen, wie wir beten sollen. Beten heißt, unter dem Genuß und Beistand des Heiligen Geistes mit Gott reden — ihm Dank, Lob und Anerkennung darbringen für von ihm erhaltene Segnungen — ihn zu bitten um Hilfe in der Not und in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens; und wenn wir um etwas zu ihm beten, sollten wir im Glauben und im Vertrauen für solche Dinge bitten, die wir bedürftig sind, und zwar in aller Kürze, kindlich und frei vom Herzen weg, in Einfalt und Demut, aber ohne Geplapper und bloßes Hersagen gemachter Lippengebete; denn solche Gebete werden kaum Erhörung finden. Wir Heilige der letzten Tage glauben nicht an das Nachsprechen zuvor angefertigter, für allgemeinen Gebrauch in Büchern zusammengestellter Gebete, sondern beten nach unserm Bedürfnis aus den Gefühlen unsrer Herzen.

Auch beten wir — entgegen dem in den meisten „christlichen Kirchen“ eingeführten Gebrauch, den Heiland oder die Jungfrau Maria oder einzelne Heilige im Gebet anzurufen — zu niemand, ausgenommen zu dem himmlischen Vater, im Namen Jesu Christi, nach dem Befehl und Beispiel, das uns der Heiland auch im Vaterunser gegeben hat, damit wir wissen, wie und zu wem wir beten sollen, nicht aber, daß letzteres in allen Verhältnissen als Gebet anzuwenden wäre.

Lange Gebete, d. h. solche, die sich nicht auf die vielen oder wenigen Bitten beschränken, die wir dem Herrn auf einmal vorzubringen uns gedrungen fühlen, sondern die eher in eine Besprechung besonderer Gegenstände ausarten, sind ebenfalls zu vermeiden. Jedes Gebet sollte sich nach Zeit und Umständen gestalten.

So sollte das Morgengebet eine Danksagung sein für den Schutz des Herrn während der vergangenen Nacht, und ein Herabflehen seines Beistandes für den beginnenden Tag.

Das Abendgebet wiederum ein Dankgebet für die vom Herrn während des Tages erhaltenen Segnungen und eine Empfehlung unser aller in seinen Schutz während der Nacht.

Dann können wir jedesmal morgens und abends solche Bitten hinzufügen, welche uns die Anliegen und Gefühle unseres Herzens eingeben.

Das Tischgebet sollte ebenfalls eine Danksagung sein und ein Segen über die Speisen, um Kraft und Gesundheit dadurch zu erhalten zur Verrichtung unserer Arbeit und aller uns möglichen und dem Herrn wohlgefälligen guten Werke. Oftmals wird eine zeitgemäße Ordnung nicht eingehalten, wie z. B. schon Tischgebete gesprochen wurden, bei welchen der Betende für die Wohlfahrt des Reiches Gottes, seine Lehren und Organisation und vieles andere betete, aber schließlich vergessen hat, die Speisen zu segnen. Dieses ist unrichtig und unpassend. So wie alles seine Zeit und Ordnung hat, ebenso ist es mit dem Gebet.

Auch sollte das stille Gebet, welches die Pflicht eines jeden Heiligen ist, nie vergessen werden.

So wie es notwendig ist, für das Gebet eine gewisse Ordnung im häuslichen oder Familienkreis zu beobachten, ist es auch notwendig eine Ordnung in kirchlichen Angelegenheiten zu befolgen.

In dem Eröffnungsgebet einer Versammlung sollte der Betende, nachdem er für den Zweck der Versammlung gebetet und den Geist der Wahrheit und Inspiration auf beide, Sprecher und Hörer, herabgefleht hat, auch die Bitte für die allgemeine Priesterschaft der Kirche, wie für die Gemeindepriesterschaft, Ältesten und alle Beamten und Beamtinnen der Gemeinde nicht vergessen.

Das Schlußgebet sollte stets kurz sein und den Dank für die gehörten Belehrungen aussprechen, mit der Bitte, daß wir das Gesprochene in unserem Gedächtnis bewahren und es in der Tat auszuführen imstande sein möchten.

Da unsre heutige Zusammenkunft ausschließlich dem Wohl und dem Interesse der Sonntagsschule gewidmet ist, so dürfte es am Platze sein, auch dieser in unsrer Aussprache über das Gebet besonders zu gedenken, indem wir uns vor Augen stellen, warum und zu welchem Zweck es gerade in der Sonntagsschule höchst wichtig ist, mit allem Fleiß bei allen Teilnehmern, vornehmlich bei den Kindern ein Verständnis für richtiges ordnungsmäßiges Beten zu erwecken in dem Geiste, daß es des Herrn Wohlgefallen und Erhörung finden kann.

Wie bei Besprechung der allgemeinen Versammlungsgebete schon erwähnt, werden wir auch bei Eröffnung der Sonntagsschule dem Herrn gerne von Herzensgrund unser Lob- und Dankopfer darbringen für die Möglichkeit unseres Zusammenkommens, und seine Segnungen herabflehen auf die Superintendentschaft, die Lehrer und Lehrerinnen und alle übrigen Beamten der Sonntagsschule, mit der Bitte, der Herr möge mit einem reichen Teil seines heiligen Geistes anwesend sein und die Herzen sowohl der Kinder als der Erwachsenen erfüllen, daß sie alle Aufgaben gut verstehen und behalten und das Gelernte zu ihrem Nutzen im Leben anwenden können.

Dementsprechend soll die Sonntagsschule auch mit einem kurzen Dankgebet geschlossen werden, dem noch die Bitte um Segnung aller Anwesenden für den Rest des Tags und für die kommende Woche, sowie sonstige Anliegen der Sonntagsschule angefügt werden können.

Außerdem wäre es gewiß von großem Wert, wenn nach Trennung der Anwesenden zum Beginn des Klassenunterrichts jeder Lehrer oder Lehrerin den Unterricht ihrer Klasse durch ein aus der Mitte der Schüler nochmals gesprochenes Gebet eröffnen und nach Gutfinden auch durch ein solches beschließen ließe, damit auf diese Weise der Geist des Gebets in die Herzen eingepflanzt und durch solche Übung sowohl Kinder als auch hauptsächlich Erwachsene vorbereitet und daran gewöhnt würden, auch in den allgemeinen Gemeinde- und Frauenvereinsversammlungen oder irgendsonstwo in den Familien oder auswärts, jederzeit wenn aufgefordert, imstande zu sein, ein richtiges passendes Gebet zu sprechen, durch welches der Name des Herrn gepriesen, seine Erhörung ermöglicht und die Herzen der Anwesenden erbaut und gestärkt werden möchten. Es gibt wohl keine bessere und sicherere Gelegenheit, die Herzen von Groß und Klein mit dem wahren, aufrichtigen Gebetsgeist zu erfüllen und sie alle, auch schon die Kleinsten, von frühester Kindheit an, zu gewöhnen, ihre nötigen und gerechten Wünsche und Anliegen jederzeit in schlichten, frei aus dem Herzen gesprochenen Worten, gerade wie sie fühlen, vor den Herrn zu bringen und auf diese Weise in eine innigere Gemeinschaft mit ihm zu treten und das einst von Christus für seine Jünger zum Vater gesprochene Gebet auch für sich verwirklichen zu können, nach seinen Worten: „daß sie alle eins sein möchten, wie du Vater in mir und ich in dir, daß sie in uns eins sein möchten."

Möge das wenige hier Gesagte den Zweck erreichen, zu welchem es gesprochen wurde, nämlich ein jedes von uns anzuspornen, von der uns Menschenkindern gegebenen, in diesem Leben schon nahezu die Grenzen der Allmacht erreichenden göttlichen Kraft des einfachen, demütigen, aber aus reinem, kindlichem und glaubensvollem Herzen zum Vater aufsteigenden Gebets für alle unsere Bedürfnisse und Anliegen freudigsten und dankbarsten Gebrauch zu machen, auf daß wir einst würdig erfunden werden mögen, „Macht zu haben an dem Holz des Lebens und zu den Toren einzugehen in die Stadt, wo der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es höret, spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst", durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

---

Ich kann noch nicht viel sagen,
Ich bin ja noch so klein,
Doch kann ich laut schon rufen:
„Ich liebe mein Mütterlein!"

# Die Landwirtschaft im Staate der „Mormonen".

Von Privatdozent Dr. Augstin (Berlin).

Mit rasender Geschwindigkeit trägt uns das Dampfroß fort von den Küsten des Atlantischen Ozeans, dem „Wilden Westen" entgegen; die dicht besiedelten Oststaaten Amerikas mit ihren wogenden Mais- und Getreidefeldern liegen weit, weit hinter uns; öde Steppen und schaurige Einöden, ohne Baum oder Strauch, ohne friedvolle Seen oder plätschernde Bäche umgeben uns; kein lebendes Wesen weit und breit — es sei denn, daß ab und zu eine Kolonie jener kleinen, munteren „Prairie-dogs" beweist, daß es Lebewesen gibt, die auch in diesen todesstarren Wüsten zu leben vermögen — dort, wo jeder Schritt, der uns von dem Schienenwege entfernt, dem sicheren, unerbittlichen Untergang in schauerlichen Einöden entgegenführt. — Noch immer, nach 70stündiger, ununterbrochener Fahrt, sind wir nicht am Ziel unserer Reise. Schwer keucht und stöhnt die Maschine, und langsam geht es bergan; wir nähern uns den wild zerklüfteten „Rocky Mountains" mit ihren bizarren Bergen und tiefen Schluchten, in denen heute noch Bär und Bergschaf leben. Bald jedoch ist der schneebedeckte Gipfel erreicht und mit beängstigender Geschwindigkeit, vorüber an schauerlichen Abgründen und wildromantischen Cannons, eilen wir dem Tale entgegen; plätschernde Bäche und zwitschernde Vögel, in engen Tälern grüne Matten mit weidenden Herden — alles deutet darauf hin, daß wir dem Ziele unserer Reise nahe sind. Ein letzter himmelhoch ragender Felsvorsprung raubt uns die Fernsicht — und dann plötzlich liegt vor uns, glitzernd und funkelnd im Morgensonnenschein, ein „Tal des Friedens", in seiner ganzen märchenhaften Schönheit; wir sind im Staate der „Mormonen", in Utah! — Noch lastet auf uns der lähmende Einfluß jener todesstarren Wüsten, deren grausige Grabesstille uns erbeben läßt in dem Gefühl heiliger Ehrfurcht vor der unsagbaren Größe des Alls und in dem Bewußtsein der verschwindenden Kleinheit und Machtlosigkeit aller menschlichen Wesen. — Jedoch nicht lange halten diese Empfindungen stand vor der Lieblichkeit der Bilder, die sich dem Wanderer nun bieten: fruchtbare Gefilde mit reichen Ernten an Rüben und Korn — dichte Luzernefelder und grüne Weiden mit stattlichen Herden — malerische Gehöfte mit sauberen, blumenprächtigen Gärten, sorgsam beschattet von heimatlich anmutenden Pappeln und Linden — fröhlich lachende und singende Menschen bei der Arbeit im Felde — und hier und dort im Hintergrunde hoch aufragend im glitzernden Sonnenschein die stolzen Kirchtürme und Mormonentempel, eindringlich mahnend und Schutz gewährend zu gleicher Zeit! — Stolz und glückselige Freude tritt an die Stelle jenes lähmenden Bewußtseins eigener Bedeutungslosigkeit. Denn das hier alles ist das Werk von Menschenhand; noch vor nicht allzu langer Zeit gleich jenen toten Gefilden jenseits der Berge eine Wüste, verwandelte hier Menschenfleiß in einem Menschenalter die Wüste zur „goldenen Aue". Es war im Jahre 1847, als sich in diesem Tale nach gefahrvoller, 109tägiger Wanderung durch unerforschte und von Indianern bedrohte Wildnis die ersten „Mormonen" nach ihrer Vertreibung aus Nauvoo unter der Führung ihres Propheten Brigham Young niederließen und die Grundsteine für die jetzt blühende Hauptstadt Salt Lake City legten; 143 Männer, 3 Frauen und 2 Kinder gehörten zu dieser kleinen, mutigen Schar, die hier den Pflug und Spaten zum ersten Male einsetzten, und — umgeben von den Schrecken der Wüste — ihre schwere Pionierarbeit begannen; hier galt es nicht, in dem kühlen Schatten des Urwaldes die alten Riesen des Waldes zu fällen,

um wohnliche Blockhäuser zu errichten und reichen Erntesegen mühelos dem Boden abzugewinnen; hier hieß es den Ton zu formen, und aus den sonngebrannten Ziegeln mühsam Hütten zu bauen; die Früchte des Feldes werden unter den sengenden Strahlen der Sonne dem staubtrockenen Boden einverleibt, und dann galt es, die wildfließenden Wässer der Berge zu fangen und in kunstvollen Gräben hinzuleiten zu den Feldern. So begann diese bewundernswerte Schar, von der heute nur noch drei leben, ihr Kulturwerk, und ich wüßte nicht, ob irgend ein Volk mit mehr Berechtigung den „Bienenkorb" als Zeichen des Bienenfleißes im Wappen zu führen berechtigt ist als das friedfertige Völkchen der „Mormonen"; denn heute, nach nur 63 Jahren, produziert Utah landwirtschaftliche Erzeugnisse im Werte von ca. 130 Millionen Mark jährlich, und der Wert der Jahresausbeute aus den Bergwerken wird für 1910 auf 112 Millionen Mark geschätzt; die Bevölkerung hat sich bis auf 373 350 Seelen vermehrt, von denen etwa 215,000 „Mormonen" sind; die Hauptstadt des Staates Utah, Salt Lake City, weist nach dem letzten Zensus eine Bevölkerungsziffer von ca. 93,000 Seelen auf und ist eine der schönsten, saubersten, blühendsten Städte und mit unvergleichlich viel liebenswürdigerer Bevölkerung erfüllt, als die meisten amerikanischen Orte des Westens; übrigens zeichnen sich alle Städte im Staate Utah durch ihre Sauberkeit, reizvolle Lage und das sehr entgegenkommende und liebenswürdige Wesen ihrer Bewohner Fremden gegenüber aus.

Interessant, wie alles in diesem Staate, ist auch die geologische Entwicklungsgeschichte des Bodens; denn Utah gehört, soweit es nicht von Gebirgen oder Seen eingenommen ist, zu dem Bodendistrikt des „Great Basin" („Großen Bassin"), das infolge seiner rings von Gebirgen umschlossenen Lage keinen Abfluß zum Ozean hat; die von den Bergen kommenden Bäche und Flüsse ergießen sich in große Inlandsalzseen, von denen der größte, der „Great Salt Lake" mit einem Flächenraum von 6110 qkm ist; der Genfer See hat vergleichsweise etwa 580 qkm! — In längst vergangenen geologischen Epochen war das „Great Basin" ganz mit Wasser gefüllt und bildete den Süßwasser-See „Bonneville", der seinen Abfluß zum Ozean im Columbiafluß hatte; der Abfluß verschwand infolge von Erdbeben, gewaltige Erdmassen wurden von den Gebirgen auf den Seegrund gespült, und allmählich erhob sich der Boden über den Wasserspiegel, in der Mitte nur Raum lassend für die Wässer des heutigen „Großen Salzsees", der seine Wasser mangels eines Ausflusses nur durch Verdunstung verliert und daher einen Salzgehalt von ca. 25 % hat. Lebewesen vermögen darin deshalb auch nicht zu existieren. — Der Boden ist seiner Entstehung entsprechend zu bezeichnen als kalkhaltiger, teils sandiger, teils humoser Lehmboden von großer Tiefe und Gleichmäßigkeit, reich an allen hauptsächlichsten Pflanzennährstoffen, mit Ausnahme von Phosphorsäure, die zwar in ausreichender Menge, aber durchaus nicht im Überflusse vorhanden ist.

Das Klima ist außerordentlich gesund und hält die glückliche Mitte zwischen allen Witterungsextremen; die Luft ist leicht, mild, trocken und reich an Salzmolekülen; die durchschnittliche Sommertemperatur ist etwa 22 Gr. C. und die des Winters liegt bei 0 Gr. C. Bei weitem nicht so günstig als in gesundheitlicher Beziehung ist das Klima vom Standpunkte der Landwirte anzusprechen; denn die jährlichen Regenmengen erreichen nur eine Regenmenge von 200—500 mm, und die Verteilung auf die einzelnen Monate ist derart, daß Dezember bis April die regenreichsten, Juni bis Oktober die regenärmsten, ja fast regenlosen Monate sind; allerdings ist der Schneefall ziemlich erheblich und besonders in den Bergen so stark, daß bis spät in den Sommer hinein alle Gräben und Bäche reichlich mit

Wasser für Bewässerungszwecke versehen sind. — Es läßt sich denken, daß der von Natur reiche Boden in Verbindung mit kunstvoller und sachverständiger Bewässerung mit einem an Nährsalzen reichen Wasser reiche und sichere Ernten hervorbringt. Die hauptsächlichsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais und Luzerneheu; Roggen und Baumwolle werden dagegen nur wenig kultiviert — letztere nur in geringem Umfang im sogenannten „Dixie Land"; großes Interesse wird dem Obst- und Gartenbau mit bestem finanziellen Erfolge gewidmet, ebenso wie dem Stiefkinde der deutschen Landwirtschaft, der Geflügelzucht. Nachstehende Tabelle zeigt für das Erhebungsjahr 1910 die Anbauflächen der einzelnen Getreidearten nebst den allerdings wohl hoch eingeschätzten Erträgen:

| Produkt | Fläche in ha | Ertrag pro ha in Ztr. |
|---|---|---|
| Weizen . . . . . . . . | 95 600 | ca. 31,25 |
| Hafer . . . . . . . . . | 23 660 | „ 52,92 |
| Gerste . . . . . . . . | 5 640 | „ 56,00 |
| Kartoffeln . . . . . . | 6 400 | „ 228,00 |
| Mais . . . . . . . . . | 5 280 | „ 45,50 |
| Roggen . . . . . . . . | 1 200 | „ 30,00 |
| Zuckerrüben . . . . . | 12 000 | „ 648,00 |
| Wiesen und Weiden . . | 152 000 | „ 138,00 |
| Luzerne-Saat . . . . . | 2 084 | — |

Die Erträge pro ha gerechnet sind bei den Getreidearten, vor allen Dingen aber beim Weizen- und Kartoffelbau, keineswegs als hoch zu bezeichnen im Vergleich mit deutschen Ernteergebnissen; es ist jedoch zu berücksichtigen, daß in Utah einerseits kein Kunstdünger verwendet wird, und andererseits die Technik des Landbaues, verglichen mit derjenigen Deutschlands, zwar noch verhältnismäßig wenig entwickelt ist, jedoch immer noch erheblich besser ist als in den meisten auderen amerikanischen Staaten. Außerdem sind besonders in den letzten Jahren weitere Ländereien zur Getreideproduktion, besonders zum Weizenbau, herangezogen, die nicht bewässerbar sind und die bisher nur eine kümmerliche Weidenutzung lieferten; diese Ländereien werden gegenwärtig in rascher Entwicklung durch die sogenannten „Dry-farming-Methoden" — auch „Trockenfarmerei" genannt — der Kultur dienstbar gemacht; die Methode die diesen einflußreichen Umschwung ermöglicht hat, besteht in der Hauptsache darin, daß nach tiefer Pflugfurche im Herbst die Oberfläche des Bodens ein Jahr lang durch ständige Bearbeitung mit der Scheibenegge unkrautfrei und locker gehalten wird, sodaß die niederfallenden Regen- und Schneemengen des ersten Jahres nicht verdunsten, sondern zum großen Teil (zu 50—75 %) im Boden aufgespeichert werden und es somit trotz der geringen Niederschläge ermöglichen, jedes zweite Jahr eine Weizenernte dem Boden abzugewinnen. Die Methode ist bei den anhaltend hohen Weizenpreisen und den niedrigen Bodenpreisen in Utah (60-80 ℳ pro ¼ ha unkultivierten Landes) durchaus rentabel und übt außerdem einen außerordentlich segensreichen Einfluß auf die Einführung besserer Bodenbearbeitungsmethoden aus, was speziell für die äußerst rückständige Technik des Landbaues in den Vereinigten Staaten von großer Bedeutung ist. — Großer Wert wird ferner der Hebung und Ausbreitung der Zuckerrübenindustrie beigelegt; die ohne jeden Kunstdünger erzielten Erträge sind mit ca. 650 Ztr. pro ha durchaus zufriedenstellend bei einem Preise von ca. 1,10 ℳ pro Ztr. Rüben mit 15-16 % Zuckergehalt; fünf große Zuckerfabriken, mit inem Kostenaufwand von ca. 21 Millionen Mark erbaut, verarbeiten die gesamte Rübenernte Utahs. Beachtenswert ist, daß augen-

blicklich noch der ganze erforderliche Bedarf an Rübensamen aus Deutschland bezogen wird: der Name Kl. Wanzleben ist in Utah ganz allgemein bekannt. — Der Obstbau ist äußerst mannigfaltig; vom Granatapfel und der Feige bis zum Apfel wird hier alles aufgezogen und der Wert der jährlichen Obsternte wird gegenwärtig auf 8 Millionen Mark geschätzt.

In der Viehhaltung nimmt die Schafzucht, entsprechend dem Vorhandensein ausgedehnter, armer Weiden, die erste Stelle ein; die Zahl der Schafe wird auf 2 Millionen angegeben und der Wert der jährlich produzierten Wolle auf 15 Millionen Mark geschätzt. Die Rindviehzucht und -haltung ist zwar noch nicht sehr bedeutend, weist jedoch mit dichterer Besiedlung des Landes eine starke Zunahme auf; je nach der Individualität des Farmers und unter Berücksichtigung der Futterverhältnisse werden entweder Jersey-, Guernsey- oder Holsteiner-Rinder gehalten, es sei denn, daß auf ganz trockenen Weideländereien der „Herfordrasse“ der Vorzug gegeben wird. Die Zahl der Rinder belief sich 1910 auf 226 000; ganz unbedeutend ist die Schweinehaltung mit insgesamt 12 700 Stück; dagegen wird der Aufzucht eines starken, zuverlässigen Halb- und Kaltblutpferdes große Aufmerksamkeit gewidmet, während Maultiere verhältnismäßig selten aufgezogen werden, trotzdem man ihre Vorzüge, die in der Robustheit und Genügsamkeit liegen, wohl schätzt; ihre störrige Unzuverlässigkeit ist jedoch so groß, daß diese Vorzüge zurücktreten.

Um das hier gegebene Bild zu vervollständigen, muß nochmals hervorgehoben werden, daß im Jahre 1910 der Wert der in Utah gewonnenen Gold-, Silber- und Kupfererze usw. auf 112 Millionen Mark geschätzt wurde, außerdem 2,5 Millionen Tonnen Kohlen neben beträchtlichen Mengen von Petroleum und Salz gewonnen wurden.

Fragen wir uns nach den Gründen, die eine derartige staunenswerte Entwicklung, besonders der landwirtschaftlichen Verhältnisse ermöglichten, so muß rückhaltlos anerkannt werden, daß es neben den günstigen natürlichen Verhältnissen vor allem die Liebe zur Scholle und die angeborenen Eigenschaften der „Mormonen“ für den Ackerbau waren, die, gepaart mit einem „Bienenfleiße“, innerhalb eines Menschenaltes aus der Wüste eine „goldene Aue“ schufen; es war zweifellos eins der weisesten Gebote Brigham Youngs, daß niemand sich mehr Land aneignen durfte, als er imstande war, sorgfältig und gründlich zu bearbeiten; und die „Mormonen“, von jeher gewohnt, den Lehren ihrer Führer blind zu gehorchen, handelten darnach zu eigenem Besten und zum Wohle des Landes; heute bieten uns die Täler Utahs den Anblick eines mit kleinen Farmen dichtbesäten Landes, die sauber gehalten und fast ausschließlich von „Mormonen“ bewohnt sind; man schätzt die Zahl der Farmen, unter denen Farmen von 15 ha schon zu den „großen“ zählen, auf 22 000. Welcher Entwicklung Utah in Zukunft noch fähig ist, mag daraus hervorgehen, daß gegenwärtig noch ca. 6 Millionen ha Landes der Urbarmachung harren und sowohl Regierung als auch Privatgesellschaften die weitere Entwicklung des Be- und Entwässerungswesens in jeder Hinsicht und mit großen Mitteln fördern. Auffällig und interessant ist es übrigens, daß man sich nicht nur in Utah, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten besondere Mühe gibt, die früher so mißachteten deutschen Farmer anzusiedeln, da man sie als ein äußerst wertvolles, mit vorzüglichen Bodenbearbeitungsmethoden vertrautes Ansiedlermaterial schätzen gelernt hat.

Doch ich darf wohl, um bei vielen meiner Leser keine Enttäuschung hervorzurufen, diesen Artikel nicht beenden, ohne mit wenigen Worten auf die Vielweiberei der „Mormonen“ einzugehen, trotzdem ja gerade dieses

Gebiet nicht rein landwirtschaftlicher Natur ist; aber „Mormonen und Vielweiberei“ — das sind wohl gemeinhin zwei untrennbare Begriffe, die eine Erweiterung durch nähere Kenntnis der Verhältnisse gewöhnlich nicht erfahren! — Um so größer wird wahrscheinlich das Erstaunen sein, wenn ich sage, daß die Vielweiberei schon seit langen Jahren von Staat und Kirche verboten ist, und auch, wie ich nach eingehenden Ermittlungen mitteilen kann, von der Mormonenkirche unter keinen Umständen geduldet wird; in den Fällen, in denen nachgewiesen werden konnte, daß trotz gesetzlichen Verbotes auch Polygamie getrieben werde, sind die Betreffenden bestraft und aus der Gemeinschaft der „Mormonen“ ausgestoßen worden! Ob die „Vielweiberei“ unerlaubt und ohne Zustimmung von Staat und Kirche noch vielfach getrieben wird, weiß ich nicht; jedenfalls habe ich bei meinem wiederholten längeren Aufenthalt in Salt Lake City den Eindruck gewonnen, daß hier viel weniger „Vielweiberei“ getrieben wird wie in Chikago, New York, Paris, Berlin oder anderen Hauptstädten der Welt, wo nicht Mormonen wohnen! Selbstverständlich sind noch eine ganze Anzahl älterer Mormonen anzutreffen, die vor dem gesetzlichen Verbot ihre Frauen heirateten, die sie natürlich nicht verstoßen konnten, und mit denen sie nun noch zusammenleben; so soll z. B. das Haupt der Kirche, Prophet Smith, der glückliche Ehemann von fünf Frauen und der glückliche Vater von 43 Kindern sein, von denen das älteste etwa 50 Jahre, das jüngste etwa 3 Jahre alt ist und am 74. Geburtstage des Propheten geboren wurde. Die Frauen erfreuen sich großer Sorgfalt und werden durchaus ebenbürtig den Männern gehalten; jede Frau hat ihr eigenes Haus, in dem sie allein schaltet und waltet. Armut und starke Klassengegensätze sind unter Mormonen nicht anzutreffen, da sie weise haushalten und in Notfällen stets einander beistehen; auch erhielt nur derjenige vom „Rat der Ältesten“ die Erlaubnis, mehr denn eine Frau zu heiraten, der nachweisen konnte, daß er begütert genug war, seine Frauen und die wachsende Familie ohne Schwierigkeiten zu ernähren und gut zu halten.

Es würde zu weit führen, wollte ich noch von den zahllosen Naturwundern Utahs sprechen, von der Jagd auf Bär, Hirsch und Forelle, von dem interessanten Ausflug zu den Hintah-Indianern, von den herrlichen Bauten und jener märchenhaft singenden Orgel im Tabernakel zu Salt Lake City, von den arbeitsamen, hilfsbereiten und aufrichtig liebenswürdigen Menschen, von jenen Salzseen, in denen man sich als Nichtschwimmer tummeln kann, ohne infolge des hohen Salzgehaltes jemals untergehen zu können; o, es gibt der Wunder und Schönheiten dort noch viel, viel mehr; wer aber jemals einen Abend an den Ufern des großen Salzsees erlebte und dort die Sonne ins Meer sinken sah, der wird diesen Abend nie vergessen; es war gleich einem Weltenbrand, aus dessen wabernder Lohe eine neue Welt in ihrer ganzen überwältigenden Schönheit emporsteigen mußte. — — Drum: recht, recht glückliche Reise ins Land der „Mormonen“ und — Grüßt mir den Großen Salzsee!

DER STERN.

**Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.**

Herausgeber:
**HYRUM W. VALENTINE.**

Redaktion:
**K. ED. HOFMANN.**

## Geschichten törichter Leute.

Von Dr. Frank S. Harris, Direktor der Landwirtschaftlichen Versuchsstation Utah.

Es lebte einmal ein Mann, der nach einem fernen Lande reiste und seine während seiner Lebenszeit aufgehäuften Kostbarkeiten in einem von zwei schönen Pferden gezogenen Wagen mit sich führte. Der Wagen war der beste, welcher aufzutreiben war; die Pferde waren gut beschlagen und in jeder Weise für die Reise wohl ausgestattet. Die Ausrüstung mußte eine dauerhafte sein, denn die Ladung bestand aus Gold und Silber und vielen wertvollen Gegenständen. Zu Anfang schien alles für eine erfolgreiche Reise eingerichtet und der Wanderer machte sich frohen Mutes auf den Weg. Eines Abends, bevor er sich zur Nachtruhe begab, fehlte es ihm an Holz, und da er sich nicht die Mühe nehmen wollte, es von den Bergen zu holen, betrachtete er seinen Wagen und beschloß, aus jedem Rad eine Speiche herauszunehmen. Dies geschah mit einigem Zögern, aber bald war das Feuer entzündet. Vorübergehende tadelten ihn wegen solchen Vorgehens, worauf er sie versicherte, daß das Fehlen einer Speiche an jedem Rade den Wagen nicht beeinträchtige und daß er nie wieder ein Stück Holz davon herausnehmen werde.

Bei Fortsetzung der Reise kam er an andere Plätze, wo es nur wenig Holz gab, und weitere Speichen wurden gebraucht. Holzstücke wurden auch aus dem Wagensitz, dem Wagen selbst und von der Achse genommen, alles mit einer, wenn auch noch unerheblichen, Beschädigung des Wagens. Ein Stück Eisen wurde nötig und, da keines zur Hand war, mußte ein Hufeisen von einem der Pferde dafür dienen; bald wurde ein weiteres entfernt, und als Leder fehlte, wurde es vom Pferdegeschirr genommen.

Endlich begann der Wagen auseinanderzugehen und ein Teil der Kostbarkeiten wurde auf dem Wege verloren. So ging es fort, bis der Reisende am Ende seiner Wanderung ankam und tatsächlich alle seine wertvollen Sachen verloren waren; sein Wagen war völlig zertrümmert, die Pferde waren fußwund und abgemagert und er selbst, weil genötigt zu Fuß zu gehen, gänzlich erschöpft.

Solche, die ihn sahen und seine Geschichte kannten, sagten: „Dieser Mann ist ein Tor."

Es war noch ein anderer Mann, der auch seine Lebensreise antrat, voll Begierde nach Erfolg, und alles schien sich zu seinen Gunsten zu gestalten. Auf seiner Wanderung sah er am Wege ein schweres Gewicht liegen, an dem ein Schloß und Kette befestigt waren. Er legte die Kette um seinen Leib und zog das Gewicht nach. Bald begegnete er einem Freund, der ihm sagte, er sei töricht, seinen Gang mit einer so schweren Last zu hemmen, und ihm zeigte, daß das Schloß immer mehr verroste, und er bald nicht mehr imstande sein werde, sich von der Last zu befreien; aber der Reisende sagte, er wolle es nur noch eine kurze Strecke tragen.

Im Verlauf seiner Reise fand er noch andere Gewichte. Eines davon legte er um seinen Nacken; andere befestigte er an seine Füße und wieder andere an seine Hände. Immer erwartete er, sich von den Gewichten zu

befreien, aber die Zeit der Ausführung verschob sich von Tag zu Tag. Endlich, als er zu dem Entschluß kam, seine Bürden wegzuwerfen, fand er die Schlüssel in die Schlösser eingerostet und die Ketten konnten nicht losgemacht werden. In Verzweiflung setzte er die Lebensreise fort, unter der schweren Last derart niedergedrückt, daß ihm ein Weiterschreiten nahezu unmöglich wurde. Mit der Zeit erlag er derselben vollständig — seine Reise war zu Ende.

Gütige Freunde, welche sich um die Bestattung seiner irdischen Überreste annahmen, erkannten in einem der Gewichte den Alkohol, in einem andern den Tabak, in einem weitern die Unmoralität und noch in einem andern die Heuchelei.

Schweren Herzens trennten sie sich von ihm und sagten: „Sicherlich hat dieser Mann töricht gehandelt."

Gerade wie diese beiden Männer Schritt für Schritt begannen, Dinge zu tun, die zuletzt zu ihrem Verderben führten, so besteht für einen jeden die gleiche Gefahr, wenn er nicht beständig auf der Hut ist und nicht immer sein möglichstes tut, um sich vor den Angriffen des Bösen zu schützen. Nach dem Herzen sind die meisten jungen Leute rechtschaffen. Sie hegen den Wunsch, lieber Gutes als Böses zu tun und ein richtiges und edles Leben zu führen. Wenn sie ins Wanken geraten, ist es gewöhnlich, daß sie gedankenlos begonnen haben, unrechte Handlungen zu begehen, oder sie haben sich durch irgendeine Versuchung vom rechten Weg abbringen lassen, wodurch sie zu Fall gebracht wurden.

Eine unbegreifliche Sache ist es, daß Leute, die sich zu einem ziemlich hohen Grad von Zivilisation bekennen, Dingen zustimmen, von denen man weiß, daß sie menschliches Glück zerstören und den Charakter untergraben. Einen Vater, der eine Klapperschlange unbehelligt unter seinen spielenden Kindern verweilen ließe, würde man als verrückt ansehen; doch läßt die Gesellschaft ebenso verderbliche Übel bestehen, durch welche ihre Jugend zugrunde gerichtet wird.

Der Schrei nach „persönlicher Freiheit" wurde erhoben, um Reformen hintanzuhalten; aber die Leute kommen rasch zu der Einsicht, daß niemand die Freiheit haben sollte, sein eignes Leben und Glück zu zerstören, hauptsächlich seit die Wohlfahrt der Gesellschaft mit den Handlungen einzelner eng verknüpft ist.

Die Sache verhält sich ungefähr so: Jeder junge Mann beginnt seine Reise — sei es die Lebensreise oder die Erfüllung irgendeiner bestimmten Arbeit. Die Jugend hat hohe Ideale und den großen Wunsch, erfolgreich zu sein. Es gibt gewisse Fallgruben — Alkohol, Zigaretten usw. — in denen sie versinken und zugrunde gehen kann, bevor sie deren wirklicher Gefahr gewahr geworden ist. Ungeachtet der Reinheit ihrer Wünsche liegt die große Gefahr, in diese Gruben zu fallen, vor Augen. Die Eltern der Jugend könnten sie von solchen Gruben fernhalten und ihr so eine bessere Gelegenheit für Erfolg verschaffen.

Es bleibt nun die Frage: „Was ist die Pflicht dieser Eltern?" Und ferner, ist es eine Frage überhaupt? Tritt nicht der Weg vollkommen klar zutage?

# Aus dem Leben des Propheten Joseph Smith.

(Von George Q. Cannon.)

Aufgabe 4, Kap. 37. (Fortsetzung).

Friedensübereinkommen. — Gouverneur Boggs, General Lucas. — Hinterlistige Vorwände. — 20. Sept. 1838. Bericht von General Atchison (vorlesen!). — Bericht von General Parks (vorlesen!). — Noch ein Bericht — Abmachung vom 26. Sept. 1838. — Verhör in Gaelatin.. — Farbe des Militärs. — Petition an den Gouverneur Boggs. — Der Pöbel aufdringlich.

Von diesem Platze aus begab sich der General an die Stelle, wo sich die Heiligen zum gemeinsamen Schutz unter der Leitung des Bruders Lyman Wight versammelt hatten. Hier wurde eine Konferenz abgehalten, in der sich die Heiligen bereit erklärten, auseinanderzugehen und irgend jemand, der angeschuldigt sei, ein Verbrechen begangen zu haben, auszuliefern, unter der Bedingung, daß die feindlich gesinnten Pöbelhorden, die sich in der nächsten Umgebung aufhielten, auch auseinandergehen werden. Die Heiligen hegten den Wunsch, die Vorschriften des Gesetzes zu befolgen und auch den Schein eines Widerstandes zu meiden; aber sie wußten auch sehr wohl, daß wenn sie sich auflösten, ohne daß der Pöbel dasselbe täte, sie dann gemordet und geplündert würden. Der Befehlshaber der Truppen, General Atchison, erhielt am 15. September Verstärkung von General Doniphan und seinen Regimentern von der Davieß-Grafschaft. Er fand, daß der Pöbel immer noch bewaffnet war und sich zu einem Angriff bereit hielt, während die Heiligen sich zur Sicherheit zusammendrängten. Die Heiligen teilten ihm mit, daß sie willig seien, sich allen gesetzlichen Anordnungen zu unterwerfen, und daß sie sich auch freudig irgend welcher notwendig gewordenen Untersuchung unterziehen würden. General Atchison meinte, daß der Frieden leicht wiederhergestellt werden könnte und gab in diesem Sinne auch seinen Bericht an den Gouverneur Boggs ab. Gouverneur Boggs ordnete aber unverzüglich an, daß die Booneville-Wachmannschaft sich sofort beritten machen, für zehn Tage mit Proviant versehen, und bei seiner Ankunft marschbereit sein soll. Gleichzeitig befahl er dem General Lucas, mit 400 berittenen Soldaten sich dem General Atchison anzuschließen. Die gleichen Befehle erhielten die General-Majore Lewis Bolton, John B. Clark und Thomas B. Grant.

Während die militärischen Bewegungen vor sich gingen, fuhr der Pöbel fort, einige Gefangene zu machen und verschiedene Drohungen zu senden, in der Hoffnung, die Heiligen würden dazu zu einem willkürlichen Vorgehen aufgehetzt, damit sowohl der Pöbel, als auch das Militär einen Vorwand hätten, über die Heiligen herzufallen und sie zu vertilgen. Mehrere Male wurde in das Lager der Heiligen berichtet, daß die von dem Pöbel gefangengenommenen Brüder gequält und gemartert würden. Dies alles wurde getan, um den Geist der Wiedervergeltung unter den Heiligen zu erwecken. Man muß sich nur wundern, daß dieser Zustand mehrere Tage dauern konnte, wo doch eine solche militärische Macht zur Verfügung war. Das geringste, entschlossene und tatkräftige Eingreifen des Militärs hätte den Pöbel zerstreut und ihn gelehrt, die Macht des Gesetzes zu respektieren. Es wäre nämlich nicht nötig gewesen Blut zu vergießen, und die Heiligen hätten in Ruhe bleiben können, wenn die verfassungsmäßige Behörde nur ein wenig behilflich gewesen wäre. Aber dieses war nicht ihre Absicht. Die Truppen wurden nicht aufgeboten, um die Heiligen zu schützen, sondern

um einem erlogenen Hilferuf des Friedensrichters Genüge zu leisten. Diese gewaltige Kriegsmacht wurde aufgeboten, um zwei oder drei Männer zu verhaften, die beschuldigt waren, sich in einer Kleinigkeit vergangen zu haben, die sich aber nicht einmal einem Gerichtsverfahren widersetzt hatten.

Am 20. September schrieb General Atchison dem Gouverneur, daß der Aufstand sozusagen zu Ende sei; alle die Hauptmissetäter seien verhaftet und unter Kaution gestellt, damit sie einer Aufforderung zufolge vor Gericht erscheinen. Es ist auffällig, daß das Volk, das gelitten hatte, als Missetäter hingestellt wurde, während der plündernde Pöbelhaufen ohne weiteres freigelassen wurde. Mit Ausnahme von zwei Kompagnien der Ray-Grafschaft, die unter dem Befehl des Generalmajors Parks standen, wurden alle Truppen entlassen. In demselben Brief schrieb General Atchison noch folgendes:

„Sie (die Heiligen) scheinen sich nur verteidigen zu wollen; ferner muß ich beifügen, daß sie alle Beschuldigten bereitwillig herausgaben. Die Gewehre und die Gefangenen, die die Heiligen erbeutet hatten, wurden ebenfalls ohne Zögern herausgegeben."

Diese aufrichtige Meinung wurde einige Tage später durch ein Schreiben des Generals Parks an den Gouverneur bekräftigt, in dem er sich wie folgt ausdrückte:

„Was auch die Neigung des Volkes, das als die sog. „Mormonen" bezeichnet wird, vor unserer Ankunft gewesen sein mag, so haben die Heiligen doch, seit wir hier sind, weder eine Neigung um den Gesetzen zu widerstreben noch zu einem feindlichen Angriff gezeigt. Es existiert soviel Vorurteil und Übertreibung in diesen Angelegenheiten, daß ich tatsächlich alles ganz anders angetroffen habe, als ich es erwartete. Als wir hier ankamen, begegneten wir einer großen Anzahl Männern, von den angrenzenden Grafschaften, bewaffnet und kampfbereit, und wie ich erfahren habe, beabsichtigten sie, das Volk in dieser Grafschaft in ihrem Angriff gegen die Heiligen zu unterstützen, ohne daß sie von zuständiger Seite eine Aufforderung hierzu erhalten hatten."

„P. S. Seit ich das Obige geschrieben habe, habe ich erfahren, daß wenn das Komitee sich nicht einigen könne, sei von der Davieß-Grafschaft beschlossen, daß die Heiligen mit Pulver und Blei vertrieben würden."

Zur selben Zeit schrieb General Atchison an den Gouverneur Boggs wie folgt:

„Die Dinge in dieser (der Davieß) Grafschaft stellen sich nicht so schlecht, wie sie in den verbreiteten Gerüchten geschildert worden sind. Durch unter Eid gemachte schriftliche Aussagen bin ich überzeugt, daß Euere Exzellenz durch die weit übertriebenen Aussagen der hinterlistigen und halbwahnsinnigen Menschen betrogen worden ist. Ich habe herausgefunden, daß wir die sog. „Mormonen" nicht zu fürchten brauchen; wir brauchen uns wegen ihrer nicht aufzuregen, wohl aber sind sie selber sehr beunruhigt."

Am 26. September 1838 traf ein Komitee von dem Pöbel mit einigen der leitenden Brüder der Heiligen von Adam-ondi-Ahman zusammen, und sie verabredeten, daß die Heiligen jetzt überall Ländereien kaufen können von allen, die solche verkaufen möchten; aber dadurch wurde nicht viel erreicht, denn der Pöbel hatte andere Ziele im Auge.

Etwa fünfzehn bis zwanzig Heilige und Lyman Wight waren verpflichtet, am 29. September vor dem Gerichte zu Gallatin zum Verhör zu erscheinen.

Hunderte jener Männer, die unter den Generalen Atchison, Donipha Parks und Lucas zum Militärdienst eingezogen waren, standen persönlich

in Fühlung mit dem Pöbel. Als der größte Teil der Truppen der Davieß-Grafschaft entlassen war, war eine allgemeine Bewegung nach De Witt in der Garrol-Grafschaft bemerkbar. Unterwegs brachten die mörderischen Banditen ihr mörderisches Vorhaben gegen die Heiligen zum Ausdruck. Bevor sie überfallen wurden, reichten die Brüder eine Bittschrift an den Gouverneur Lilburn W. Boggs ein, und baten demütig um Hilfe; aber er war taub gegen die Appellation. Seine Ohren waren stets der Stimme der Übeltäter zugewendet und so hörte er nicht auf die dem Jammer preisgegebenen Personen. Dem Pöbel half er, wo er konnte, aber die bedrängten Heiligen erhielten keine Antwort, trotzdem sie ihn wiederholt anflehten. Anfangs Oktober ging der Pöbelhaufen auf die Heiligen in Dewitt los und bedrohte die Männer mit dem Tode, die Kinder mit der Entführung und die Frauen mit der Vergewaltigung.

---

## Zwiegespräch.

Verfaßt und vorgetragen von einigen Mitgliedern der Elternklasse der Basler Sonntagsschule im Oktober 1916.

Frau A. Wo gehst du wohl jeden Sonntag vormittag mit deiner ganzen Familie hin? Ihr steht ja am Sonntag morgen schon um 7 Uhr auf, um alles in Ordnung zu bringen, und seid stets von ½10 bis ½12 Uhr weg.

Frau B. Wir gehen immer in unsere Sonntagsschule!

Frau A. Du bist ja schon 45 Jahre alt und gehst immer noch in die Sonntagsschule? Man muß doch einmal mit diesem Kram aufhören! Nein, sowas würde ich doch nicht mehr machen, über das habe ich mich längst hinweggesetzt.

Frau B. Ich weiß nicht, aber ich glaube, wenn ich die Sonntagsschule nicht mehr besuchen könnte, so würde mir fast das Kostbarste im Leben fehlen.

Frau A. Aber das Kostbarste im Leben! — Du hast wirklich gar keinen Sinn für wirklich reizende Vergnügen, sonst würdest du so etwas nicht sagen. Wenn du gestern abend bei mir gewesen wärest, so hättest wirklich einmal etwas besseres gesehen!

Frau B. Nun, wo warst du wohl?

Frau A. Wir waren gestern in einem Konzert und daran anschließend war Ball, oh! ein herrlicher Ball! . . .

Frau B. Gestern, am Sonntag — auf einem Ball?

Frau A. O, es war geradezu entzückend und ich . . .

Frau B. Aber am Sonntag geht doch ein guter Christ, der den Sonntag heilig halten soll, nicht auf den Ball.

Frau A. Bist du wirklich so töricht, daß du glaubst, man dürfe sich am Sonntag nicht einmal mehr erfreun oder gar nicht mehr fröhlich sein!

Frau B. Weißt, seit ich in die Sonntagsschule gehe, habe ich gelernt, daß wir den siebten Teil unserer Zeit dem Herrn weihen sollen, da sollen wir den Gottesdienst besuchen und uns im Evangelium Jesu Christi aufbauen.

Frau A. O, ihr Kopfhänger und Stündler, habt ihr wirklich nicht mehr Einsicht in das menschliche Leben?

Frau B. Einsicht in das menschliche Leben? Ja, das kann man gerade in der Sonntagsschule bekommen. Dort lernt man, warum man auf die Erde kam, und was man da machen soll!

Frau A. Wohl den Kopf auf den Boden hängen und den ganzen Tag beten!

Frau B. Nein, so ist es nicht gemeint, aber alles zur rechten Zeit! Wir sind absolut keine Kopfhänger, oder hast du schon beobachtet, daß ich den Kopf hänge?

Frau A. Das gerade nicht, aber jeden Sonntag in die Sonntagsschule gehen, das ist doch gar zu langweilig . . . .

Frau B. Langweilig? Wie weißt du das, du bist doch gar nie dagewesen?

Frau A. Wenn ich auch noch nie in eurer Sonntagsschule war, aber wie könnte es da nur kurzweilig sein, da sind doch Kinder und Erwachsene beisammen; hast denn du immer Interesse an dem was die Kinder interessiert?

Frau B. O ja, wir gehen wohl zusammen in die Sonntagsschule, aber dort werden wir zur geeigneten Zeit getrennt und haben verschiedene Klassen, je nach dem Alter.

Frau A. Verschiedene Klassen in einem Saal? — Wie ist das denkbar, wenn da was in einer Klasse gesprochen wird, so werden ja die übrigen alle gestört! Nein, so etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gehört!

Frau B. Ich kann nicht alles so gut schildern, wie es wirklich da eingerichtet ist. Wir haben neben dem Saal verschiedene Klassenzimmer, und in diesen werden die verschiedenen Klassen, die für die Kinder vorhanden sind, unterrichtet. Die Elternklasse bekommt ihren Unterricht da, wo die Zuhörer während einer Predigt sitzen, und die Theologische Klasse sitzt da, wo sonst immer der Gesangchor der Gemeinde sitzt.

Frau A. O, du sagst, ihr hättet da noch eine Elternklasse?

Frau B. Jawohl, und zwar sind dort manchmal die meisten Mitglieder anwesend. Wir Eltern gehen unsern Kindern mit einem guten Beispiel voran, damit sie auch durch unser Beispiel lernen.

Frau A. Was ist aber der Zweck der Elternklasse? Was lernt man wohl dort?

Frau B. Das kann ich gar nicht so erklären, wie es tatsächlich ist, da solltest du wirklich einmal mitkommen und alles selber ansehen.

Frau A. Habt ihr da auch verschiedene Lehrer, oder warten die Klassen immer bis die vorhergehende unterrichtet ist?

Frau B. O ja, jede Klasse hat gewöhnlich zwei Lehrer, die miteinander abwechseln und einander unterstützen.
Vorhin wollte ich über den Zweck der Elternklasse sprechen, wo du mich unterbrochen hast. Ich möchte dir nur sagen, daß da den Eltern viel geholfen wird, auf eine höhere Kultur zu kommen, der Gesichtskreis der Eltern wird dort erweitert, und das haben ja alle Eltern nötig. Die Eltern behandeln Themen wie: Umgebung des Heims, der gute und üble Einfluß, die Leitung des Haushaltes, die Pflichten der Eltern und die Pflichten der Kinder usw. Wir werden unterrichtet, wie wir eine Aufgabe vorteilhaft vorbereiten können, wir nehmen aktiv teil am Gesang, am Hersagen von Sprüchen und sonstigen Übungen. Am Schlusse jeder Sonntagsschule wird ein Programm gegeben, wo sich sowohl die Kinder, als auch die Erwachsenen beteiligen können, oder sollen. Auf diese Weise wird Einigkeit erzielt in der Familie, die Gesellschaft gepflegt; wir verkehren mit solchen, die die gleiche Gesinnung haben wie wir selbst und lernen einander immer besser kennen, achten und schätzen.

Frau A. Aber da sind doch mächtige Kosten damit verbunden? Wer bezahlt all die Lehrer, wenn doch so viele gebraucht werden oder vorhanden sind?

Frau B. O, das Wort Gottes wird heute noch von den Dienern und Dienerinnen des Herrn umsonst gelehrt wie vor alters; die kosten gar

nichts. Wir brauchen nur einmal im Jahr Geld für die Sonntagsschule zu zahlen, und das ist am „Nickelsonntag", an diesem Tage wird uns Gelegenheit gegeben, etwas für die Sonntagschule zu geben. O, an Weihnachten werden auch freiwillige Gaben eingesammelt, um den Kindern und Erwachsenen eine Weihnachtsgabe zu geben von der Sonntagsschule. Sonst geben wir nichts, die Lehrer und Lehrerinnen arbeiten umsonst.

Frau A. O, ihr habt auch Lehrerinnen? Wie ist das mit der Lehre der Heiligen Schrift zu vereinbaren? Paulus sagte doch, daß die Weiber schweigen sollten in der Gemeinde!

Frau B. Ist die Frau nicht als eine Gehilfin des Mannes geschaffen? Soll sie ihn nicht in allen Dingen unterstützen, ja überall da, wo es auch notwendig sei? Haben wir Frauen nicht ebenso edle Talente, wie die Männer? Sollen wir diese verkümmern lassen? Wir überheben uns nicht über die Männer, aber wir unterstützen sie, wo es notwendig ist, und dadurch erwerben wir ihre Liebe und ihre Achtung und auch mehr Vertrauen. Vor Gott ist kein Ansehen der Person, und wer ihn fürchtet und recht tut, ist ihm angenehm. Ich weiss wohl, viele Männer in der Welt wollen von ihren Frauen keine Belehrungen annehmen, aber in der Kirche Jesu Christi wird der weiseste Rat geachtet, und es macht nichts aus, ob er von der Frau, oder von dem Manne kommt. Wir Frauen haben ebenso notwendig, unsere Fähigkeiten zu entwickeln, wie die Männer, und arbeiten so gerne für den Herrn, wie die Männer.

Frau A. O, du scheinst viel Edles in deiner Sonntagsschule gelernt zu haben. Was studiert ihr denn gegenwärtig, es ist nicht ausgeschlossen, daß ich auch einmal mitkomme.

Frau B. Eben sind wir am Studium eines Leitfadens „Erziehungssorgen", den wir für 75 Cts. von unserem Bibliothekar in der Sonntagsschule kaufen können. Wir suchen hauptsächlich Rat, wie wir unsere Kinder erziehen können, haben verschiedene erfahrene Mütter unter uns, die uns in jeder Hinsicht Aufschluß geben können. Da werden alle Mängel und auch die lobenswerten Eigenschaften behandelt, und wenn man regelmäßig hingeht, so hat man einen Zusammenhang, und wird eine gute Mutter oder einen guten Vater geben. Weißt, wir können alle unsere Meinung austauschen und hören nicht nur die Meinung des Lehrers, sondern die aller Anwesenden. Alle beteiligen sich an der Aufgabe, jeder kann Fragen stellen oder beantworten.

Frau A. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich mir sowas nicht unter eurer Sonntagsschule vorgestellt hätte und ich werde nächsten Sonntag auch mit dir in eure Sonntagsschule kommen, wenn es erlaubt ist?

Frau B. O ja, von Herzen gerne. Ich freue mich sehr, wenn du mitkommst, und bin fest überseugt, daß du bald einsehen wirst, was edle Vergnügungen für den Sonntag sind.

Frau A. Also ich werde nächsten Sonntag mitkommen, um mit eigenen Augen zu prüfen.

Frau B. Darf ich dich vielleicht abholen?

Frau A. O nein, ich werde meinem Mann gar nicht sagen, daß ich mit dir gehe, denn er würde mich auslachen, weil ich mich über dich schon wegen deiner Sonntagsschule lustig gemacht habe.

Frau B. Nun, ich würde es ihm doch sagen, und auch gleich, daß ich jetzt anderer Meinung sei. Vielleicht kommt er später auch mit. Weißt', wir werden in der Sonntagsschule gelernt, daß wir womöglich nichts hinter dem Rücken unserer Männer machen sollten, denn das könnte zu Unannehmlichkeiten führen, und wir Frauen sollten doch in allen Dingen Weisheit gebrauchen.

Also auf Wiedersehen Sonntag!

## Todes-Anzeigen.

Es liegt uns die schmerzliche Pflicht ob, das Ableben der nachstehenden Geschwister anzuzeigen:

Breslau. Die Gemeinde trauert um den Verlust ihres lieben Bruders Paul Max Barth. Er wurde am 2. November 1881 in Strechlen in Schlesien geboren und am 6. August 1908 getauft.

Mannheim. Im hohen Alter starb hier unsere liebe Schwester Magdalena Breisch. Sie machte am 2. August 1902 durch die heilige Taufe einen Bund mit dem Herrn und starb am 26. September 1916.

Berlin. Von hier wird uns berichtet, daß der Herr unsere liebe Schwester Helene Francke am 27. September 1916 zu sich genommen hat. Sie wurde am 5. Mai 1889 in Rohndorf in Anhalt geboren und am 16. März 1908 getauft.

Köln. Bruder Philipp Streubesand starb hier im hohen Alter am 17. Oktober 1916. Er wurde am 27. März 1850 in Rendel in Hessen geboren und am 22. Mai 1898 getauft. Er trug das Priestertum und blieb seinen Bündnissen treu bis zum Tode.

La Chaux-de-Fonds. Hier starb am 18. Oktober 1916 unser lieber Bruder Nicolas Beck. Er wurde am 3. Februar 1828 im Kanton Bern geboren und am 3. Juli 1898 getauft.

Ev. Joh. 15:13. Off. Joh. 2:10.

**Ehre seinem**  **Andenken.**



Auf dem Schlachtfelde ist folgendes Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage den Heldentod fürs Vaterland gestorben:

**Otto Ranglack,**

Mitglied der Braunschweiger Gemeinde fiel auf dem östlichen Kriegsschauplatze am 7. März 1915. Er wurde am 2. August 1896 in Braunschweig geboren und am 24. Februar 1906 getauft.

Den trauernden Hinterbliebenen sprechen wir unser innigstes Beileid aus. Der Herr möge sie reichlich segnen und ihren Glauben an eine glorreiche Auferstehung stärken.

## Inhalt:



Verlag, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:

**Hyrum W. Valentine,**

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): St. Ludwig i. Els.
(für die Schweiz und das Ausland): Basel, Rheinländerstrasse 10, I.

Druck von A. Fink, Birsfelden (Schweiz).